

Wie Spiritualität im Gesundheits- und Sozialwesen zur Ressource wird

Bericht über den 1. Fachtag des Netzwerks
Existenzielle Kommunikation und Spiritualität e.V.
am 21. Juni 2014 in Hamburg



Das aus Kunstharz gegossene Kreuz in der Kirche am Albertinen-Krankenhaus in Hamburg ist von Brüchen durchzogen. Schief ist es noch dazu, wie auf den zweiten Blick deutlich wird. Doch von oben fällt Licht auf das Kreuz. Es ist genau so platziert, dass es durch ein Oberlicht von Sonnenstrahlen erhellt werden kann. In seiner ganzen Unvollkommenheit scheint es von einem Glanz berührt zu werden. Dieses Kreuz passt zum Leben der meisten von uns, deren Geschichte nicht geradlinig verlaufen ist, deren Alltag Spuren hinterlassen hat. Mit Verletzungen und Unvollkommenheiten gilt es zu leben, sie zeichnen das Menschsein aus, sie begleiten uns durchs Leben. Und gleichzeitig können wir uns in unserem Alltag so einrichten, dass wir unter dem Licht stehen – mit dieser hoffnungsvollen Botschaft leitete Pastor Dr. Stefan Stiegler, Vorstand im Albertinen-Diakoniewerk, den ersten Fachtag des Netzwerks Existenzielle Kommunikation und Spiritualität e.V. (NEKS) zum Thema „Spiritualität und Resilienz“ ein. Drei Monate nach Gründung des Netzwerks war die Kirche am Krankenhaus mit 60 Interessierten aus dem Gesundheits- und Sozialwesen aus ganz Deutschland gut gefüllt.

Wie gelingt es Mitarbeitenden in Krankenhäusern, Pflegeeinrichtungen oder Hospizen, sich im oft hektischen Berufsalltag unters Licht zu stellen? Was trägt dazu bei, offen zu sein für Kraftquellen aus dem Glauben? Und was heißt es konkret, in die Begleitung und Versorgung von Kranken oder Pflegebedürftigen spirituelle Sorge einzubeziehen? Diese Fragen standen im Focus des Fachtages, der die Bedeutung von Spiritualität in der Gesundheitsversorgung diskutierte und Entwicklungen in kirchlichen wie auch öffentlichen und privaten Unternehmen in den Blick nahm: Spiritualität hat nicht nur in der Sorge um Patienten an Relevanz gewonnen. Vermehrt beschäftigt Verantwortliche in Krankenhäusern oder ambulanten Pflegediensten, wie Spiritualität zur Ressource auch für Mitarbeitende werden kann – oder anders ausgedrückt, wie Spiritualität die Resilienz der Berufsgruppen zu erhöhen vermag.

Dem vielzitierten Begriff der Resilienz näherte sich Prof. Dr. Traugott Roser aus Münster in seinem Vortrag mit einem Bild aus den Ökosystemen. Resilienz meint hier ein „Abfederungsvermögen“ von Systemen gegen äußere Störungen. Gemeint ist damit, dass ein System nach einer Einwirkung von außen in der Lage ist, das gesunde Gleichgewicht selbst wiederherzustellen – nicht ‚umzukippen‘ wie es beispielsweise stark verunreinigte Gewässer tun. Übertragen auf den Menschen bedeutet Resilienz also keineswegs, unerschütterlich zu sein. Es geht vielmehr darum, nach einem ‚Schlag‘ von außen die eigene Balance wiederzufinden.

Stark belastende Situationen erleben Mitarbeitende im Gesundheits- und Sozialwesen reichlich: Große Ängste einer Heimbewohnerin vor dem Sterben, die Verzweiflung einer Patientin angesichts einer schwerwiegenden Diagnose, der plötzliche Tod eines Kindes während einer OP. Pflegende, Ärztinnen oder Sozialarbeiter sind mit Leid, Sterben und Tod konfrontiert, sie sind Ansprechpartner für unterschiedliche Seelennöte von Kranken und Pflegebedürftigen. Diesen Situationen zu begegnen, Erfahrungen und Eindrücke zu bewältigen, führt Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter manchmal an die eigenen Grenzen. Was trägt dazu bei, dass sich die unterschiedlichen Berufsgruppen existenziellen Ereignissen stellen und diese nicht zu einer Überforderung führen? Zu den sogenannten Resilienzfaktoren gehören nach Roser neben Sinnerfahrungen, einem Kohärenzgefühl und Ressourcen aus der eigenen Biografie zentral Glaube und Spiritualität. Dass Spiritualität die Resilienz fördert, ist seit geraumer Zeit bekannt. Empirische Studien kommen zu dem Ergebnis, dass unter Patienten mit chronischen Erkrankungen 42% mithilfe von Spiritualität und Religiosität geistige und / oder körperliche Gesundheit wiedererlangen (Büssing 2011).

Als Ressource für Mitarbeitende ist Spiritualität nicht nur in Bezug auf den Einzelnen von hoher Relevanz. Roser regte vielmehr dazu an, die Aufmerksamkeit auch auf die Präsenz von Spiritualität in Teams zu richten. Haltung, Strukturen und Konzepte – diese Trias gelte es diesbezüglich zu beachten. Zwar können Haltungen wie Präsenz, Feinfühligkeit und Offenheit nicht erlernt werden, sie lassen sich jedoch – wesentlich über Bewusstmachungsprozesse – entwickeln und trainieren. Dies gilt auch für eine Haltung der Geistesgegenwart. Ob Mitarbeitende in Teams im Berufsalltag offen sein können für das, was Christen den ‚Geist‘ nennen, hängt entscheidend von den Rahmenbedingungen in Unternehmen ab. Damit Menschen so zusammen arbeiten, dass sie individuell oder als Gruppe von Mitarbeitenden mit dem in Verbindung stehen, was sie trägt, braucht es im Arbeitsalltag eine bestimmte Atmosphäre. Förderlich dafür, dass Spiritualität in Organisationen lebendig bleibt oder lebendig wird, sind adäquate Aus- und Fortbildungskonzepte, multiprofessionelle Sitzungen und geregelte Kommunikationsstrukturen. Übergabegespräche beispielsweise, in denen Rollen und Moderation reflektiert sind, können Raum bieten auch für Inhalte, die mich selbst oder den anderen unmittelbar angehen.

Wie lebendige Spiritualität in der Praxis aussieht und inwiefern Spiritualität eine auch leibkörperliche Dimension hat, illustrierte Dr. Ulrike Böhnke (Bremen) eindrucksvoll am Beispiel einer Szene aus einer Pflegeeinrichtung. In ihrem Vortrag „Das Leib-Körper-Paradigma – eine existentiell-spirituelle Dimension der Pflege“ berichtete sie von einer älteren, dementen Bewohnerin, die kaum sprach und seit einigen Jahren sehr zurückgezogen in einer Pflegeeinrichtung lebte. Typisch für sie war ein rhythmisches Klopfen auf den Oberschenkel, das von einem sprachlich-artikulierten „bam bam - bam badadada“ begleitet wurde.

Ein langjähriger Mitarbeiter in der Pflege nahm Einblick in die Lebensgeschichte dieser Frau und entdeckte ihre Tangoliedenschaft. Über einen gemeinsamen Tangotanz gelang es ihm schließlich, eine Beziehung zu der Frau aufzubauen. Die alte Dame tanzte in flüssigen Bewegungen mit dem Pfleger. Sie beendete den Tango mit den Worten: „Ich danke Ihnen, mein Herr!“

Mit dem Tangotanz wurden bei der Bewohnerin positive Erinnerungsbilder hervorgerufen – der Leibkörper ist Ort existentiell erlebter Erfahrungen. Wie die Fallgeschichte zeigt, kann das Einbeziehen von Leiblichkeit und Körperlichkeit in das pflegerische Handeln dazu beitragen, lebensgeschichtlich geprägte Spuren zu entdecken und zu erspüren, was Menschen wesentlich berührt. Dies wiederum kann in einen ressourcenorientierten Pflegeprozess integriert werden.

Nicht nur die Geschichte der tangoliebenden Pflegebedürftigen, auch viele andere Schilderungen im Laufe des Fachtages verdeutlichten das hohe Potential von Spiritualität in der Gesundheitsversorgung. Klar benannt wurde auch, dass diese Dimension der Sorge für Mitarbeitende, Kranke und Pflegebedürftige in der Weiterentwicklung von Unternehmen strukturell noch stärker berücksichtigt werden muss. Wie dies aussehen kann und welche Aspekte in der Organisationsentwicklung zu beachten sind, ist zunehmend Gegenstand wissenschaftlicher Auseinandersetzungen und wurde auf dem Fachtag in Arbeitsgruppen intensiv diskutiert. Den notwendigen Austausch zwischen Akteuren im Gesundheitssystem dauerhaft zu intensivieren, ist eines der zentralen Ziele von NEKS, das unabhängig der jeweiligen Weltanschauung offen ist für alle Personen, die sich mit existentieller Kommunikation und Spiritualität auseinandersetzen. Gemeinsam gilt es, daran zu arbeiten, dass uns die „Laufräder“, in denen wir uns alltäglich bewegen, nicht deformieren, sondern unseren Haltungen gemäß agieren lassen, so Prof. Dr. Traugott Roser, einer der Gründungsmitglieder des Vereins. Belastungen und manche Mühen werden den Arbeitsalltag im Gesundheits- und Sozialwesen weiter begleiten, die Rahmenbedingungen aber können so sein, dass Licht auf die Beteiligten fallen kann. Der zweite Fachtag ist für den 19. und 20. Juni 2015 in Berlin geplant.

Simone Ehm

Studienleiterin Ethik in den Naturwissenschaften, Evangelische Akademie zu Berlin